

bulary of the ancient Orations in the Missale Romanum (Nimwegen 1963).

¹⁶ Bekannt vor allem durch die *Ordines Romani*, hg. v. M. Andrieu, 5 Bde (Löwen 1931–1956). Man kann voraussetzen, daß diese späteren Texte auf diesem Gebiet ein älteres Ritual bewahrt haben. Über das Hofritual vgl. A. Alföldi, *Die monarchische Repräsentation im röm. Kaiserreich* (Darmstadt 1970).

¹⁷ Th. Klauser, *Akklamation: Reallexikon für Antike und Christentum I*, 216 ff.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

1932 in Marseille, Frankreich, geboren. Ecole Normale Supérieure, Ecole Française de Rome. Zur Zeit Professor für Geschichte des Christentums an der Sorbonne, Paris. Bücher und Beiträge über die Frühgeschichte des Christentums (*Roma Christiana*), Mitherausgeber der *Cahiers de recherches et de réflexions religieuses*, *Les Quatres Fleuves* (Paris, Beauchesne). Direktor des Forschungszentrums *Le Nain de Tillemont für Frühchristentum und Spätantike* (gegründet von H. Marrou). Anschrift: Université de Paris-Sorbonne, 1, rue Victor-Cousin, F-75005 Paris, Frankreich.

James F. White

Kreativität: die freikirchliche Tradition

Etliche Millionen von Amerikanern kommen Sonntag für Sonntag zum Gottesdienst zusammen, um diesen Gottesdienst nach der einen oder anderen Variante der volksnächsten Gottesdiensttradition der Vereinigten Staaten, der Gottesdiensttradition der Freikirchen, zu feiern. Aber trotz der großen Anziehungskraft, die diese Tradition auf so viele ausübt, wird sie am wenigsten von den Liturgiewissenschaftlern studiert. Nur allzu oft wird sie sogar völlig übersehen. Jetzt kann man es sich aber kaum leisten, Kreativität in der Liturgie anzustreben und gleichzeitig die Gottesdiensttradition außer acht zu lassen, die die besten und meisten Beispiele an Originalität und Erfindungsreichtum aufweist.

I. Die freikirchliche Tradition und ihre Entwicklung in den USA

Erstens werde ich umschreiben, was ich unter «freikirchlicher Gottesdiensttradition» besonders innerhalb des Christentums in den USA, wo diese Tradition eine dominierende Rolle spielt,

verstehe. Dort reicht ihr Einfluß bis weit über die historischen Grenzen der Freikirchen hinaus, um auch den Gottesdienst in den methodistischen, den reformierten und den Pfingstkirchen maßgeblich zu prägen. Zu der freikirchlichen Gottesdiensttradition können so unterschiedliche Gruppen wie die *Southern Baptists*, die *Disciples of Christ* und die Siebenten-Tags-Adventisten gerechnet werden, die trotz sehr unterschiedlicher Theologie, Moralvorstellungen und kirchlicher Institutionen durch gemeinsame Elemente des Gottesdienstes vereint sind.

Fast alle Formen protestantischen Gottesdienstes kann man einer der sieben verschiedenen liturgischen Traditionen zuordnen, die in den fünf Jahrhunderten seit der Reformation auf deren linkem oder rechtem Flügel oder in deren Mitte entstanden sind, wie aus dem diesem Aufsatz beigelegten Schema ersichtlich ist.

Wie man dort auch sehen kann, entstand oder fand die freikirchliche Tradition neuen Antrieb in drei unterschiedlichen geschichtlichen Situationen: erstens im sechzehnten Jahrhundert auf dem europäischen Kontinent bei den Versuchen der Wiedertäufer, die Reformation zu ergänzen, zweitens im siebzehnten Jahrhundert in England bei dem Streben der Puritaner, eine Nationalkirche zu «reinigen» (*purify*), d. h. zu reformieren, und drittens im neunzehnten Jahrhundert bei der Christianisierung eines Kontinents, als immer neue Gruppen immer neue Gebiete in den heutigen USA besiedelten (Westwanderung). Bei jedem dieser drei Schübe wurde das Ziel mehr oder

Die sieben protestantischen liturgischen Traditionen				
Jahrh.	Linker Flügel		Mitte	Rechter Flügel
16.	1 A <i>Freikirchen</i> : Wiedertäufer des europ. Kontinents		2. Reformierte	3. Lutheraner 4. Anglikaner
17.	5. Quäker	1 B <i>Freikirchen</i> : engl. Puritaner		
18.			6. Methodisten	
19.		1 C <i>Freikirchen</i> : «American Frontier»		
20.	7. Pfingstler			

weniger erreicht, wobei natürlich die unterschiedlichen historischen Umstände mit sich brachten, daß andere Akzente gesetzt wurden. Ich werde mich hier auf die freikirchliche Tradition beschränken, die mit dem dritten dieser Schübe in Zusammenhang steht, die freikirchliche Tradition der Kirchen an der «amerikanischen Grenze» (*american frontier*).

Wir wissen noch immer relativ wenig über den Prozeß der Amerikanisierung des protestantischen Gottesdienstes. Auf alle Fälle ist hier das neunzehnte Jahrhundert eine wichtige Trennungslinie zwischen dem Gottesdienst der Reformation und dem heutigen protestantischen Gottesdienst. Das gilt auch für die Freikirchen, denn als die Puritaner als erste das Wort «Freikirche» (*free church*) benutzten, meinten sie die Freiheit, nach ihrer Überzeugung Gottes Wort zu befolgen, während heute in Amerika mit dem Wort Freikirche auf eine ganz andere Freiheit angespielt wird: die Freiheit, den Gottesdienst nach eigener Vorstellung und eigenem Belieben zu gestalten. Denn die freikirchliche Tradition in Amerika verbreitete sich am meisten unter denjenigen, die schon besiedelten Gebieten, in denen das soziale Leben auch einigermaßen organisiert war, entflohen waren, weil sie die Freiheit der Grenzgebiete des Westens suchten. Liturgische Bücher waren ihnen nicht bekannt und wurden auch nicht vermisst: Die konkrete Gestaltung des wöchentlichen Gottesdienstes hing oft von dem örtlichen Geistlichen ab, der den Rest der Woche als Bauer auf seiner Farm arbeitete oder auch als Prediger umherzog.

Die bedeutsamste Persönlichkeit im amerikanischen Protestantismus des neunzehnten Jahrhunderts war Charles G. Finney (1792–1875), der nichts von den traditionellen Formen des

Gottesdienstes hielt, sondern sich stattdessen für «neue Maßnahmen» (*new measures*) engagierte, die die religiösen Bedürfnisse und Gefühle derjenigen widerspiegeln, die zu den Gottesdiensten in den Lagern der Pioniergebiete oder zu den Erweckungsversammlungen (*revivals*) in den schon länger besiedelten Gegenden zusammenströmten. Der Prozeß der konkreten Durchführung solcher «Maßnahmen» führte zu der Amerikanisierung der freikirchlichen Tradition, die auch weitreichende Folgen für die Methodisten und die Reformierten haben sollte. Schon 1792 gaben die Methodisten außer für die sogenannten «sakramentalen Dienste» ihr Buch, in dem die Ordnungen der Gottesdienste verzeichnet waren, auf, und auch die Presbyterianer fühlten sich kaum weniger frei.

Einige allgemeine Merkmale charakterisieren weiterhin den freikirchlichen Gottesdienst in den USA. *Erstens* wird mit Ausnahme der *Disciples of Christ* (Jünger Christi) und der *Churches of Christ* (Kirchen Christi) das Abendmahl nur gelegentlich gefeiert, ist also nicht Gegenstand des normalen Gottesdienstes. Aber auch bei den *Disciples of Christ* und den *Churches of Christ* wird selten ein anderes liturgisches Buch als das Gesangbuch verwendet, und von Gemeinde zu Gemeinde ist die Gestaltung des Gottesdienstes unterschiedlich.

Zweitens sind die meisten Kirchen der freikirchlichen Tradition gegen die Kindertaufe – Ausnahmen sind hier die *United Church of Christ* (die Vereinigte Kirche Christi) und die *United Church of Canada* (die Vereinigte Kirche Kanadas). Die Einstellung Sakramenten gegenüber, wenn man noch von solchen und nicht von *ordinances* (Riten, Weihehandlungen) redet, ist sehr geprägt von einer Haltung, die das säkulari-

sierende und entsakralisierende Denken der Aufklärung mit einem bestimmten Biblizismus verbindet. Die Sakramente werden nicht als Gnadenmittel, sondern als von der Schrift gebotene Gedenkfeiern betrachtet.

Drittens haben die meisten Kirchen der freikirchlichen Tradition eine kongregationalistische Kirchenverfassung, (d. h. daß die einzelnen örtlichen Gemeinden in der Mitte des kirchlichen Lebens stehen, der Übers.). Für die Gemeinden besteht kaum eine übergeordnete, zentrale Instanz, die sie als Autorität für die Bestimmung ihres kirchlichen Lebens und noch weniger für die Gestaltung ihres Gottesdienstes anerkennen würden. Jede Gemeinde ist frei, ihren Gottesdienst so zu halten, wie sie das für richtig hält.

Man kann also bei den freikirchlichen Gemeinden eine faszinierende Vielfalt an Möglichkeiten, den Gottesdienst zu gestalten, feststellen, es wäre aber ein aussichtsloses Unterfangen, irgendwelche allgemeinen liturgischen Regeln über den freikirchlichen Gottesdienst zu formulieren, denn die diesbezügliche Praxis jeder Gemeinde sagt nur etwas über diese eine Gemeinde aus. Zwar findet man vieles wieder, und die Gemeinden haben vieles gemeinsam, aber es gibt keine zwingenden Vorschriften, wie das zum Beispiel die Agenden bei den Lutheranern und den Episkopalen (= amerikanische Anglikaner) sind. Das liturgische Leben der Freikirchen wurde in diesem Kontext deshalb so wenig untersucht, weil es schwer ist, so viele tausende örtliche Gestalten des freikirchlichen Gottesdienstes zu studieren.

II. Struktur und Kreativität: fünf Aspekte

Dennoch werde ich versuchen, einige allgemeine Aussagen über die in der freikirchlichen Tradition gegebenen Möglichkeiten zur Kreativität zu formulieren, um dann die heutige Situation zu bewerten.

1. Kreativität und Gottesdienstordnung

Die wichtigste Gelegenheit zur Kreativität in den Freikirchen liegt in der Gestaltung des Gottesdienstes. Unabhängig davon, ob es in dem einen oder anderen der Bekenntnisse, die der freikirchlichen Tradition zuzurechnen sind, eine Agende (offizielles Handbuch für die Gottesdienstordnung) gibt oder nicht, ist es jeder Gemeinde erlaubt, ihre Gottesdienstordnung selbst zu be-

stimmen. Diese Gottesdienstordnung ist nicht nur von Gemeinde zu Gemeinde verschieden, sondern kann es auch von Sonntag zu Sonntag sein. Keine bestimmte Gottesdienstordnung ist also normativ oder von Dauer.

Obwohl die Puritaner ursprünglich dafür kämpften, ihren Gottesdienst nach Gottes Wort zu gestalten, d. h. Authentizität anzustreben, scheint heute die Hauptsorge die Relevanz des Gottesdienstes für die Teilnehmer zu sein. In dieser Hinsicht ist jede Gemeinde und ist auch jede Gelegenheit zum Gottesdienst anders. Denn niemals geschieht es, daß dieselben Leute ein zweites Mal in genau derselben Lebens- und Weltsituation zum Gottesdienst zusammenkommen. Und auch der dritte und der vierte Sonntag nach Ostern sind unterschiedliche Anlässe in der Geschichte der Weltgemeinschaft und der Ortskirche. Deshalb sollte es möglich sein, den Gottesdienst so zu gestalten, daß er dem Hier und Jetzt genau der Leute, die zu dieser bestimmten Gelegenheit zum Gottesdienst zusammengekommen sind, entspricht. Die Gestaltung des Gottesdienstes sollte genau so wie die Tageszeitung der Aktualität entsprechen, und sie sollte gleichfalls das Leben und die Bedürfnisse der Ortsgemeinde widerspiegeln.

Auch wenn die Einsicht besteht, daß die Gestaltung des Gottesdienstes die Gelegenheit bietet, daß ein solcher Gottesdienst für die besondere Gruppe von Personen, die an ihm teilnimmt, und für ihr Leben zur Zeit der Teilnahme Relevanz besitzt, wird doch oft übersehen, daß die konkrete Gestaltung des Gottesdienstes eine wichtige theologische Aussage ist. Das wurde sehr klar von den Puritanern gesehen. Was in einem Gottesdienst getan und gesagt wird und die Folge, in der das geschieht, tragen viel zu dem Glauben und der Spiritualität der Gottesdienstgemeinde bei: Ein Photo der Freiheitsstatue in New York sagt etwas anderes aus, wenn es neben ein Photo des Golden Gate in San Francisco gelegt wird, als wenn es sich bei dem anderen Photo um den roten Platz in Moskau handelt. Ein Gottesdienst, der mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis anfängt, macht eine ziemlich andere Aussage über die Quelle des Glaubens als ein Gottesdienst, in dem das Glaubensbekenntnis auf die Lesung des Wortes Gottes und die anschließende Verkündigung dieses Wortes in der Predigt folgt.

Unglücklicherweise wird diese Bedeutung der Gottesdienstordnung als theologische Aussage

oft verkannt, dennoch ist diese Ordnung in ihrer gedruckten oder vervielfältigten Form, die den Gottesdienstbesuchern verteilt wird, das theologische Dokument, das sie am häufigsten zu sehen bekommen. Sie ist also für den Aufbau einer konkreten Gemeinde weit wichtiger, als das bei ihrer oberflächlichen Betrachtung als ein Papier offenbar wird, das einmal zur Orientierung über den Gottesdienst des Tages gebraucht und dann weggeworfen wird. Wenn man sich dessen besser bewußt wäre, würde man mehr Sorgfalt bei der Aufstellung dieser Gottesdienstordnung verwenden.

Oft variieren die verantwortlichen Geistlichen oder liturgischen Vorbereitungsgruppen die Gottesdienstordnung von Woche zu Woche. Hier scheint ein doppelter Anreiz zu Kreativität gegeben zu sein. Erstens sind viele der Überzeugung, daß die Gottesdienstteilnehmer aufmerksamer sind, wenn der Gottesdienst abwechslungsreicher gestaltet wird, was man schlecht in Frage stellen kann. Zweitens orientiert sich die Abwechslung im Gottesdienst mehr und mehr nach dem liturgischen Jahr. Die weitverbreitete Tendenz, mehr und mehr ökumenische Lektionare – Versionen des römisch-katholischen Lektionars für die Sonntage – zu verwenden, führte dazu, daß die christologischen Feste besser beachtet werden, und daß diese zusammen mit dem liturgischen Jahr, in dem sie verankert sind, eine Reihe von Aufhängern für die Entwicklung kreativer Ideen bieten. So wird die Gottesdienstordnung in der Fastenzeit einen stärkeren Bußakzent haben als in der Osterzeit, oder das Sündenbekenntnis könnte entsprechend der liturgischen Zeit an unterschiedlichen Stellen des Gottesdienstes gesprochen werden oder auch fehlen.

Die Gottesdienstordnung kann auch variiert werden, um die Aussage der Predigt in einem bestimmten Gottesdienst besser zu unterstützen, und dementsprechend könnte die Antwort der Gemeinde auf die Verkündigung des Wortes ein Glaubensbekenntnis, ein Lied, ein Sündenbekenntnis oder ein Gebet der Hingabe, ein Akt des Opfers sein.

Trotz der Furcht vieler Geistlicher und Verantwortlicher für den Gottesdienst vor einer starren, gleichbleibenden Gestalt des Gottesdienstes und trotz ihrer Anstrengung, deshalb von Woche zu Woche Abwechslung hineinzubringen, gibt es Grundstrukturen und Grundelemente des Gottesdienstes, die von Dauer sind. Wenn man die vielen Möglichkeiten sieht, die es

gibt, den Gottesdienst anders zu gestalten, dann könnte man doch verwundert sein, daß es weniger Abwechslung gibt, als man erwartet hätte. So halten sich viele Methodisten im Süden des Landes an eine Gottesdienstordnung aus dem Jahr 1905, die nur von Ort zu Ort leichte Veränderungen erfährt. Dennoch bleibt die Idealvorstellung bestehen, die kreative Gestaltung des Gottesdienstes als eine hervorragende Möglichkeit zu nützen, so daß jede Gottesdienstveranstaltung für das eigene Leben bedeutungsreich und sinnvoll sei.

2. Kreativität und Predigt

In allen kirchlichen Traditionen ist wahrscheinlich die Predigt die hervorstechendste Gelegenheit, Kreativität zu entfalten. Nur die Hutterer scheinen Predigten aus der Vergangenheit solchen, die für die heutige Zeit verfaßt werden, vorzuziehen. Im freikirchlichen Gottesdienst ist die Predigt auch dann, wenn das Abendmahl gefeiert wird, meistens das wichtigste Element, das auf entscheidende Weise die Gestalt des gesamten Gottesdienstes prägt und auf das die anderen Komponenten des Gottesdienstes abgestimmt sind. Das mag besonders dann gelten, wenn kein Lektionar befolgt wird. Besonders wenn die Predigt sich auf ein Thema konzentriert, besteht eine Tendenz, alle Möglichkeiten zu ergreifen, die sich zu jenem Thema in Beziehung setzen lassen: gegenseitige Vergebung, die Kollekte, bestimmte Gebete oder was es auch immer sein mag. Auch wenn so die Feier oft überladen wirkt, gibt die Abstimmung solcher Elemente und Gestaltungsformen des Gottesdienstes auf die Predigt diesem Gottesdienst einen inneren Zusammenhang, und jede Gottesdienstveranstaltung hat eine deutliche eigene Physiognomie.

3. Kreativität und das seelsorgliche Gebet

Eine dritte günstige Gelegenheit der Entfaltung von Kreativität in der freikirchlichen Tradition ist das sogenannte *pastoral prayer*, das seelsorgliche Gebet. Verschiedene englische Puritaner hielten die vorformulierten, festen Gebete des berühmten anglikanischen *Book of Common Prayer* für zu wenig geeignet, das sich immer verändernde Spektrum der menschlichen Existenz flexibel abzudecken. Diese kurzen Gebete

waren ihnen zudem zu knapp. Ihre Alternative, die schließlich im *Westminster Directory* von 1644 formuliert wurde, bestand aus einem allumfassenden Gebet, das die Angelegenheiten und Sorgen der Gemeinde so weit wie möglich aufzuzählen versuchte. Daraus entwickelte sich im zwanzigsten Jahrhundert das eben genannte *pastoral prayer*, welches seinem Wesen nach ein langes Gebet ist, das jede Woche anders ist und in dem der Seelsorger bzw. die Seelsorgerin die Angelegenheiten und Sorgen seiner/ihrer Gemeinde aufzählt. Dieses Gebet setzt eine solche intime Kenntnis der in der Gemeinde bei den konkreten Angehörigen dieser Gemeinde bestehenden Befürchtungen und Ängste, Hoffnungen und freudvollen Erlebnisse voraus, wie sie nur ein Seelsorger haben kann.

Es erfüllt also nicht nur die Funktion, die im katholischen Gottesdienst die Fürbitten erfüllen, indem beide aktuelle Angelegenheiten aufnehmen können, sondern es vermag auch viel mehr und verbindet oft Sündenbekenntnis, Selbstübergabe, Bitte und Fürbitte. Es bestehen klare Parallelen zwischen diesem Gebet und dem eucharistischen Gebet aus der Zeit von Justin dem Märtyrer, das darin bestand, daß der Priester, so gut er konnte, für das Volk betete und die Gemeinde auf dieses Gebet mit ihrem «Amen» antwortete.

Dieses seelsorgliche Gebet wird sehr unterschiedlich vorbereitet. Einige Seelsorger vertrauen auf ihre Spontaneität, als ob jede Vorbereitung die Wirkung des Heiligen Geistes beeinträchtigen würde. Sie scheinen den Kommentar von John Wesley vergessen zu haben, wie grotesk es sei, die Predigt für uns Würmer mit aller Sorgfalt vorzubereiten und gleichzeitig ohne Vorbereitung zum allmächtigen Gott zu beten. Andere Seelsorger nehmen sich viel Zeit für die Vorbereitung dieses Gebets, denken dabei an ihre Arbeit und ihre Kontakte als Seelsorger in der vergangenen Woche und befolgen oft die Empfehlung des *Westminster Directory*, «die wichtigsten und nützlichsten Hauptgedanken der Predigt» wieder aufzunehmen und kurz die bedeutendsten Ereignisse im Leben ihrer Ortsgemeinde zu erwähnen. Einige wenige Seelsorger investieren soviel Zeit in die Vorbereitung dieses Gebets wie in ihre Predigt. Sie sind die Ausnahme, aber die Gemeinden wissen, wer sich solche Mühe macht, und kommen auch sehr oft, um ein solches Gebet zu hören. Das andere Extrem sind die seelsorglichen Gebete, die Woche für Woche einfache,

abgedroschene Wiederholungen derselben frommen Gemeinplätze sind. Noch schlimmer ist, daß einige Geistliche sogar der Versuchung erliegen, in ein solches Gebet Pfarrmitteilungen mit einzuschließen, eine Praxis, die sich oft dadurch verrät, daß die Anrede «Du Gott» verschwindet, um einer Reihe Ankündigungen in der dritten Person Platz zu machen.

Der wichtigste Vorteil eines guten seelsorglichen Gebets ist die Möglichkeit zur Kreativität, die es bietet, indem es die konkrete Situation ganz bestimmter Leute an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit zum Ausdruck bringen kann. Dadurch gibt es den unausgesprochenen Gefühlen dieser Leute auf authentische und relevante Weise eine Stimme und hilft der Gemeinde, ihre Existenz vor Gott zu bejahen. Man sollte nicht den enormen katechetischen Wert eines solchen Gebetes, das ja den Leuten einen Weg weist, wie sie ihr persönliches Gebet und ihre private Frömmigkeit gestalten können, unterschätzen. Denn es gehört zu den wesentlichen Aufgaben der Arbeit eines Seelsorgers, die Leute zu lehren, wie sie beten sollten, und das seelsorgliche Gebet ist in dieser Hinsicht ein ausgezeichnetes Beispiel.

Aber ferner ist die Vorbereitung anderer Gebete wie Sündenbekenntnisse, Eröffnungsgebete des Gottesdienstes, Bittgebete, Gebete der Selbsthingabe auf ähnliche Weise wie die Vorbereitung des seelsorglichen Gebets für die Seelsorger und andere, die an dieser Vorbereitung mitarbeiten, eine Herausforderung, kreativ zu sein.

4. Kreativität und die Wahl der Gottesdienstelemente

Eine vierte Möglichkeit, Kreativität zu entfalten, liegt in der Wahl der verschiedenen geeigneten Elemente des Gottesdienstes: Hymnen, Psalmen und Schriftlesungen. Viele Seelsorger sehen in der Auswahl dieser Elemente eine ausgezeichnete Möglichkeit, ihren Gottesdiensten einen Zusammenhang zu geben.

Einige wenige sind dafür, im Gottesdienst *die Schriftlesungen* in der Weise der *lectio continua* auszuwählen; die meisten wählen zu jedem Gottesdienst die ihnen geeignet erscheinenden Perikopen aus oder befolgen ein Lektionar.

Das Singen von Hymnen ist ein wichtiger Teil des freikirchlichen Gottesdienstes. Ursprünglich hatte man sie zwar als nicht der Schrift konform verworfen, seit der Zeit von Isaac Watts aber

werden sie als ein wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes betrachtet. Es gibt hier breite Möglichkeiten, aus dem großen Schatz an christlichen Hymnen auf kreative Weise eine Auswahl zu treffen, wobei oft Kirchenmusiker eine wertvolle Hilfe bei der Auswahl dieser Hymnen leisten, so daß die Hymnen integraler Bestandteil des Gottesdienstes sind, in dem sie eingesetzt werden, und zur gleichen Zeit auf die Liedkenntnisse und gesanglichen Fähigkeiten der Teilnehmer am Gottesdienst abgestimmt sind.

5. Kreativität und die Künste

Eine fünfte Möglichkeit, Kreativität im Gottesdienst zu entfalten, besteht in dem Einsatz von Kunst und Musik bei der Gestaltung des Gottesdienstes. Die Protestanten fangen langsam an, sich bewußt zu werden, daß, wenn jeder Sonntag eine eigene, einmalige Gelegenheit, den Gottesdienst zu feiern ist, auch der Raum, in dem die Liturgie stattfindet, in seinem Aussehen jede Woche angepaßt werden muß.

Wir mußten lange darauf warten, bis auch die Musik wirklich jede Woche dem Gottesdienst entsprach und entsprechend variiert wurde, auch wenn es vorher jede Woche im Gottesdienst andere Gottesdienstmusik gab. Seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts spielt die Chormusik eine wichtige Rolle im freikirchlichen Gottesdienst, obwohl man niemals eine solide liturgische Begründung für den Gebrauch von Chorälen im Gottesdienst entwickelt zu haben scheint. Für die meiste Chormusik gilt, daß sie weder gut noch schlecht, sondern einfach für den konkreten Gottesdienst keine wirkliche, direkte Bedeutung hat, d. h. irrelevant ist. Die Musik ist so der am wenigsten integrierte Teil des Gottesdienstes, es besteht aber durchaus die Möglichkeit, sie zu einem zum Gottesdienst gehörenden, integralen Bestandteil zu machen.

Seit der Mitte der sechziger Jahre erscheinen sehr viele Spruchbänder im Gottesdienst. Sie bieten vielen, die keine Sänger sind, die Möglichkeit, ihre Talente in den Dienst der Gottesdienstgemeinde zu stellen. Auch andere bildende Künste sind immer mehr eine normale Erscheinung im Gottesdienst: graphische Kunst, Kunst, die mit der Verarbeitung von Textilien zu tun hat, Photographie, Malerei und Bildhauerei. Dadurch werden endlich sehr viele Begabungen und Talente von den Kirchen, die einst nur Ohren für die Musik, aber keine Augen für die bildenden

Künste hatten, begrüßt. Es ist also nicht nur die Geistlichkeit, die aufgerufen ist, kreativ zu sein.

III. Die positiven und die negativen Seiten der liturgischen Kreativität

Was kann man von der freikirchlichen Gottesdiensterverfahrung lernen? Was kann getan werden, um diese Gottesdienstpraxis zu verbessern? Welche Probleme birgt sie in sich, und was kann sie anderen geben?

Hier müssen wir zuerst einen Unterschied zwischen einer geschulten Kreativität und Phantasie und einer ungeschulten machen. Wahrscheinlich haben wir es hier mit dem wichtigsten Problem in der freikirchlichen Tradition zu tun. Denn dort, wo ein Maximum an Freiheit erlaubt ist, könnte man auch erwarten, daß ein Maximum an Schulung und Vorbereitung notwendig ist. Jetzt aber haben die Seminare, die Geistliche der unterschiedlichen Konfessionen, welche der freikirchlichen Gottesdiensttradition zuzurechnen sind, ausbilden, sehr wenig getan, um die künftigen Seelsorger in den Möglichkeiten zu schulen, den Gottesdienst zu gestalten. Zwar fehlt diese Vorbereitung nicht nur in den Kirchen der freikirchlichen Gottesdiensttradition, aber dort hat das Fehlen negative Folgen, die anderen Kirchen, in denen eine Agende verwandt wird, vermeiden können, indem man sich dort an die Rubriken und Regeln hält, damit man wenigstens einem Minimalstandard genügt.

Jemand, der in der Gestaltung des Gottesdienstes wenig oder gar nicht geschult ist, wird wahrscheinlich die Gleise des Gewohnten und Bewährten nicht verlassen können. Ohne einige Kenntnis der Geschichte des christlichen Gottesdienstes und ohne eine bestimmte Vertrautheit mit und Verankerung in den theologischen Grundlagen dieses Gottesdienstes wird man nicht wirklich kreativ sein können. Man kann sich wirklich frei fühlen, solange man weiß, was wesentlich ist und woran man sich also auf alle Fälle halten muß. Aber ohne eine solche Kenntnis wird man niemals wagen, vom Vertrauten und also Sicherem abzuweichen. In diesem Sinn bedeutet die Kenntnis der Liturgie Befreiung und das Fehlen einer solchen Kenntnis Gefangenschaft und Abhängigkeit vom Vertrauten. So steht also die freikirchliche Gottesdiensttradition vor der Aufgabe, für sich eine liturgische Wissenschaft zu entwickeln und Wege des liturgischen Unterrichts zu finden, damit die eigene Geist-

lichkeit freier wird bei der Gestaltung des Gottesdienstes.

So ist es zum Beispiel großartig, wenn jemand fähig ist, an Ort und Stelle ein eucharistisches Gebet zu improvisieren. Aber wenn man nicht weiß, was ein solches Gebet an Elementen enthalten muß, ist das gefährlich. Wenn man nicht über einige Kriterien für dieses Gebet verfügt, besteht die Gefahr, durch das Beten dieses Gebets einen verkürzten Glauben zu verkünden. Wenn solche Maßstäbe aber bekannt sind und respektiert werden, kann dieses Gebet ein hervorragendes Stück pastoraler Theologie sein. Wenn die klassischen Bestandteile des Gebets ihm nicht bekannt sind, bleibt dem einzelnen Geistlichen als Orientierung nur sein persönlicher Geschmack und sein persönliches Gespür, ob dies jetzt wirklich dem Gottesdienst zugute kommt oder nicht.

Damit also die Kreativität in der freikirchlichen Tradition wirklich ihre vollste Verwirklichung erreicht, ist eine Ausbildung und Erziehung zu dieser Kreativität unabdingbar. Wenn diese fehlen, wird der Gottesdienst in der freikirchlichen Tradition noch banaler, abgedroschener und einfallsloser, als er das in den Kirchen mit einer festgelegten Gottesdienstordnung sein kann. Man kann das einem in der Liturgie und in der kreativen Gestaltung des Gottesdienstes ungeschulten Geistlichen nicht übelnehmen: Quellen versiegen schließlich, wenn kein Wasser nachkommt. Liturgische Bücher und Agenden erschließen wenigstens einige Möglichkeiten, jemand mit ungeschulter Phantasie und Kreativität kennt aber wenige.

Dementsprechend hat man öfter den Versuch unternommen, den Geistlichen das zu geben, was das *Westminster Directory* «some help and furniture», einige Hilfe und Ausrüstung, nannte. Das *Directory* ist ein Buch mit Rubriken, das eine Orientierung für die Gottesdienstordnung und die Gestaltung seiner einzelnen Teile gibt. Eine neuerdings erschienene Veröffentlichung der Vereinigten Methodisten, *Word and Table* (Abingdon 1980), ist ein ähnlicher Versuch. Solche Handreichungen beabsichtigen, sowohl auf das hinzuweisen, was im Gottesdienst wesentlich ist und bleiben muß, als zur Abwechslung und Verschiedenheit zu ermutigen. Man kann sich nicht durch irgendwelche Elemente der christlichen Tradition inspirieren lassen, wenn man diese Elemente nicht kennt; andererseits ist man dazu verurteilt, die Geschichte zu wieder-

holen, wenn man sich ihrer nicht bewußt ist. So bedeuten Bücher wie die erwähnten eine Befreiung, weil sie Wegweiser zu dem sind, was im christlichen Gottesdienst als unabdingbar betrachtet wurde. Nur wenn man sich von solchen Wegweisern orientieren läßt, vermag man es, die unverzichtbaren liturgischen Worte und Handlungen so in den Kontext des Gottesdienstes zu integrieren, daß man gleichzeitig auch die Bedürfnisse und Gefühle seiner Gemeinde zum Ausdruck bringt. Einige der heute am kreativsten gestalteten Gottesdienste machen einen sehr eklektischen, aber bewußten Gebrauch vom Besten aus dem reichen Material, das zwanzig Jahrhunderte hindurch zweihundert Nationen für den christlichen Gottesdienst angesammelt haben.

Natürlich kann auch eine noch so gute Schulung nicht auf alle künftigen Möglichkeiten und Eventualitäten vorbereiten. Vieles spricht für eine spontane Reaktion auf unerwartete Möglichkeiten im Gottesdienst. Hier setzt sich die Gottesdiensttradition der Pfingstkirchen dadurch von der freikirchlichen und methodistischen Gottesdiensttradition ab, daß sie eben solche Möglichkeiten zur Spontaneität nutzt. Aber auch bei den Pfingstlern schweben Spontaneität und Improvisation nicht in der Luft: Es gibt bestimmte Voraussetzungen, wenn nicht eine richtige Struktur, die respektiert werden müssen. Paradoxerweise haben einige der liturgischen Traditionen, die früher am stärksten von einer festen Gottesdienstordnung und von fixierten Texten ausgingen, es heute gelernt, auch Improvisation und Spontaneität Raum zu lassen, so daß sie sowohl den Vorteil der unmittelbaren Aktualität als den einer soliden Verankerung haben.

Ein Vorteil, der die freikirchliche Gottesdiensttradition auszeichnet, ist die Möglichkeit, im Gottesdienst selbst die Worte und Handlungen zurückzunehmen und wiedergutzumachen, von denen man einsieht, daß sie irgend jemandem nicht gerecht werden. Wenn man merkt, daß bestimmte Worte Mitglieder der Gemeinde beleidigen, verletzen oder demütigen, kann man diese Worte sofort korrigieren. Wir sind uns zunehmend der Gefahren bewußt geworden, die ein Gottesdienst – so wie jede andere öffentliche Handlung – mit sich bringt, unrichtige Verhaltensweisen zu verstärken. Wenn man in der freikirchlichen Tradition eingesehen hat, daß im Gottesdienst irgendjemandem Unrecht ge-

schieht, dann braucht man nicht auf die Zustimmung irgendeiner Autorität oder auf die Veränderung irgendeines liturgischen Buches zu warten, um das Unrecht wieder abzustellen. Man ist also nicht gezwungen in Bezug auf den Gottesdienst an ungerechten Strukturen in Kirche oder Gesellschaft festzuhalten. So hat die freikirchliche Gottesdiensttradition öfters eine Sprache korrigiert, die die Schwarzen herabsetzte oder davon ausging, daß Männlichkeit die normale Gestalt des Menschseins ist. So waren die Kirchen dieser Tradition oft die ersten, die Frauen am kirchlichen Amt teilhaben ließen oder die Kindern den gleichen Wert zuerkannten wie denjenigen, die alt genug sind, um logisch zu denken.

Die Kreativität, die im freikirchlichen Gottesdienst zum Ausdruck kommt, ist grundsätzlich eine pastorale Angelegenheit. In ihrer besten Form gibt sie die Identität der Gottesdienstteilnehmer getreu wieder. Das setzt eine enge Beziehung zwischen Geistlichem und Gläubigen voraus. Denn eine solche Kreativität ist nicht die Domäne desjenigen, der als Prediger umherzieht. Natürlich muß derjenige/diejenige, der/die in der Seelsorge tätig ist, seine/ihre Leute gut kennen. Es sollte daher ein günstiges Verhältnis zwischen Geistlichem und Laien in der protestantischen Durchschnittsgemeinde geben, etwa ein Geistlicher auf dreihundertfünfzig Gemeindeglieder. Dreihundertfünfzig Menschen kann man gut kennen, für tausend ist das weniger wahrscheinlich. Es reicht aber nicht, seine Leute zu kennen, man muß auch bereit sein, sie und ihre Kultur so zu akzeptieren, wie sie sind, nicht wie man möchte, daß sie wären. Die klerikale Kultur, die in so vielen Seminaren den Anwärtern auf das geistliche Amt eingepflegt wird, ist hier eine echte Barriere. Besonders in solchen Bereichen wie dem der Musik kann es hier zu schmerzvollen Gegensätzen kommen, denn die Seminarbildung führt dazu, daß man bestimmte Maßstäbe des guten Geschmacks übernommen hat und diese den anderen aufzwingen möchte. Hier ist eine bestimmte Bereitschaft, die Maßstäbe oder das Fehlen von Maßstäben eines anderen gelten zu lassen, unabdingbar. Manchem Kleriker mag das eine bedrückende Vorstellung sein, aber Gründe zur Diskriminierung kann man auf jeder Ebene entdecken.

Schließlich muß jemand, der innerhalb der freikirchlichen Tradition auf kreative Weise Seelsorger sein will, seine Leute gern haben. Wie originell eine Möglichkeit auch erscheinen mag, sie wird niemals auf rechte Weise kreativ wahrgenommen werden können, wenn nicht das klare Bewußtsein besteht, daß sie im liebenden Dienst an den anderen im Gottesdienst verwirklicht werden soll. Denn schließlich soll ein Gottesdienst für die Gemeinde da sein, statt ein Meisterwerk an Kreativität zur Freude des Klerikers zu werden. Damit Kreativität im Gottesdienst irgendeinen Wert hat, ist es nötig, daß man seine Leute kennt, akzeptiert und gern hat.

Wenn die Voraussetzungen dieser Kenntnis, Annahme und Liebe erfüllt sind, dann liegen in der freikirchlichen Gottesdiensttradition unbegrenzte positive Möglichkeiten für eine wahre Relevanz und Authentizität des Gottesdienstes, der den Gläubigen hilft, auf eine sinnvolle und ihnen möglichst angemessene Weise ihre Anbetung und ihren «Gottes-Dienst» zum Ausdruck zu bringen. Es ist diese Tradition, die bezüglich der Kreativität im Gottesdienst sowohl die positivsten als die negativsten Beispiele aufzuweisen hat. Sie bietet einem Seelsorger Möglichkeiten, wie das keine andere liturgische Tradition tut, aber es gibt in ihr auch solche Fälle einer schlechten Liturgie, die in jenen anderen Traditionen undenkbar gewesen wären. Jedenfalls ist in den USA wenigstens die Volksnähe der Kirchen, die nach dieser Tradition ihren Gottesdienst gestalten, offensichtlich ein Beweis dafür, daß es sich wegen der positiven Werte dieser Tradition auch lohnt, ihre Risiken mit in Kauf zu nehmen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

JAMES F. WHITE

1932 geboren in Boston, Massachusetts. Vater von fünf Kindern. Seit 1961 Professor der Liturgie an der Parkins School of Theology der Southern Methodist University in Dallas. Geistlicher der Vereinigten Methodistenkirche. Jahrelang Kommissionsmitglied des United Methodist Supplemental Worship Resources Project. Ehemaliger Präsident der North American Academy of Liturgy. Veröffentlichungen u. a. *The Cambridge Movement*; *Protestant Worship and Church Architecture*; *The Worldliness of Worship*; *Christian Worship in Transition*; *Introduction to Christian Worship*. Anschrift: 17840 Ponader Drive, South Bend, Ind. 46635, USA.